

»Sharing is Caring« – Über die produktiven Kräfte des Onirischen

Andreas Brenne

Kur und Krise

In seiner Studie über den Wahnsinn dekonstruiert Michel Foucault – in Anlehnung an Lacan – die psychoanalytische Methode und weist auf bisher wenig beachtete Potenziale hin (vgl. Foucault 1973). Während das Unbehagen an der Kultur in der freud-schen Diktion vor allem in der mangelnden Aufarbeitung verschütteter Träume und Krisen bestand und insofern die imaginierten symbolischen Formen grundsätzlich unter Vorbehalt stellte, sah Foucault darin das Potenzial, eine bessere Zukunft zu entwerfen. Der postulierte *Wahnsinn* sei demnach eine Denunzierung und Einhegung der utopischen Potenziale des Menschen, die es freizusetzen gelte.

Dabei unterstützte er implizit die Kritik Lacans, der in der klassischen psychoanalytischen Kur ein Disziplinierungsmodell sah, das sich allein der Assimilation an gesellschaftlich-normative Vorgaben verpflichtet fühlte. Daraus folgt: Die *Sorge um sich* (vgl. Foucault 1989) ist kein solipsistischer Selbstbehauptungsprozess, sondern eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der normativen Kraft der Mehrheitsgesellschaft – mit dem Ziel der Dekonstruktion hegemonialer Strukturen und der Befähigung zur Selbstermächtigung. Dies ist nur im Kollektiv denkbar. Gleichzeitig wird deutlich, dass die visionäre Kraft der Traumbilder substanzielle Medien der Transformation sein können. Ihre Widerständigkeit ist insofern strukturell verankert, als in ihnen ungestillte Wünsche, Desiderate und Hoffnungen aufgespeichert sind, die freigesetzt werden wollen. In den Bildern und Narrationen der Künste birgt sich – im Sinne Ernst Blochs – ein konkret-utopisches Potenzial (vgl. Bloch 1995), unabhängig von ihrer ästhetischen Wertigkeit. Das bedeutet, dass selbst in der Kolportage oder in profaner Unterhaltung etwas sichtbar werden kann, das häufig durch eine erhabene Stilistik überlagert oder verschleiert wird – insbesondere dann, wenn diese in die bürgerliche Hochkultur überführt und dort nur noch als Marktwert oder Distinktionsmerkmal betrachtet wird (vgl. Dewey 1987).

Eine Bildung durch Kunst bedeutet demnach nicht die Vermittlung elaborierter Formen, sondern die Öffnung hin zu einem neuen Leben, in dem implizite Freiheitswerte nicht nur gedacht, sondern real erprobt werden.

Das Onirische, das Traumhafte (vgl. Reck 2018) und die damit verknüpften symbolischen Formen setzen dort an, wo die offene Gesellschaft noch nicht zu sich gekommen ist. Strukturelle Formen von Diskriminierung sind zwar bekannt, werden aber weder in ihrer substanziellen Tiefe noch im Hinblick auf das gänzlich Neue wirklich bearbeitet. Hier ist ein qualitativer Sprung notwendig, da eine radikale Transformation zwar individuelle Einsichten und autonome Entscheidungen erfordert, diese aber geteilt sein wollen. »Sharing« ist daher mehr als reine Fürsorge – es bedarf eines wechselseitigen Interesses und der grundsätzlichen Anerkennung des Fremden. Der von Bhabha (1994) als »dritter Raum« bezeichnete Ort der Begegnung stellt sich nicht voraussetzungslos ein, sondern ist das Ergebnis einer existenziellen Auseinandersetzung mit inneren und äußeren Konflikten, verbunden mit der aktiven Bewältigung von Differenz und dem Verlernen vertrauter Muster hegemonialer Ausgrenzung und Einordnung. Die vorliegende Publikation versucht, diesem Anspruch gerecht zu werden, und erprobt praxisbezogene, transdisziplinäre Grenzüberschreitungen. Konkret soll sichtbar werden, worum es geht, wie Transformation gelebt werden kann – und welche Widerstände dabei zu überwinden sind.

Intersektionaler Aktivismus – Zwischen Solidarität, Fragmentierung und der Suche nach universellen Maßstäben

In seinem programmatischen Essay *After Woke* analysiert Jens Balzer die inneren Widersprüche und Antinomien progressiver Bewegungen, die sich trotz ihres erklärten Ziels einer strukturell gerechten und diskriminierungsfreien Weltordnung zunehmend in ideologischen Verwerfungen verfangen. Die einstige Einheit im Kampf gegen Diskriminierung und Ungleichheit weicht einem Geflecht widersprüchlicher Positionierungen, in dem tradierte Allianzen brüchig werden und vormals gemeinsame moralische Orientierungen in Frage stehen (vgl. Balzer 2024).

Besonders deutlich wird diese Entwicklung im Kontext der Reaktionen auf das Massaker der Hamas an der israelischen Zivilbevölkerung am 7. Oktober 2023. Balzer konstatiert hier ein zivilgesellschaftliches Versagen, das nicht nur im Ausbleiben eindeutiger Solidaritätsbekundungen besteht, sondern in einer moralischen Relativierung des Ereignisses. Statt eines klaren Bekenntnisses zur Unantastbarkeit menschlichen Lebens wurden inadäquate Kausalnarrative bemüht, strukturelle Gewalt einseitig kontextualisiert und diskriminierungstheoretische Kategorien in eine implizite Rangordnung gebracht (ebd.: 44–47).

Trotz dieser tiefgreifenden Kritik plädiert Balzer nicht für eine Abkehr vom intersektionalen Aktivismus. Vielmehr fordert er eine Rückbesinnung auf die

humanistischen und emanzipatorischen Wurzeln linker Bewegungen. Die Zeile »Stay Woke« – entnommen dem Lied *Scottsboro Boys* von Huddie Ledbetter, das den strukturellen Rassismus im Amerika der 1930er Jahre thematisiert – dient ihm als programmatisches Leitmotiv: Wachsamkeit nicht als ideologische Abgrenzung, sondern als radikale ethische Aufmerksamkeit gegenüber allen Formen von Gewalt und Unterdrückung (ebd.: 61).

Eine vergleichbare Dynamik zeigt sich in den Debatten um die *documenta fifteen* (vgl. Detjen 2022). Die Entscheidung, Vertreter*innen des globalen Südens sämtliche kuratorischen Entscheidungen zu überlassen, war als emanzipatorischer Akt gemeint – als Geste des Vertrauens in alternative Narrative jenseits westlicher Kulturhegemonie. Doch auch hier traten unvereinbare Wertvorstellungen zutage. Die antikoniale Perspektive, so notwendig sie ist, geriet in Konflikt mit europäischen Begriffen von Menschenwürde, Verantwortlichkeit und historischer Sensibilität – insbesondere im Hinblick auf antisemitische Bildsprache. Der interkulturelle Dialog scheiterte vielfach an gegenseitigem Unverständnis; beide Seiten reklamierten für sich eine ethisch-moralisch überlegene Position, ohne jedoch eine gemeinsame Gesprächsbasis zu finden (vgl. Mendel 2023).

Diese Spannungen werfen grundsätzliche Fragen auf: Gibt es universelle ethische Maßstäbe, die in einer pluralen Welt geteilt werden können? Lässt sich ein menschenrechtlich fundierter Universalismus denken, der sowohl für progressive Bewegungen im Westen als auch für postkoloniale Akteur*innen des globalen Südens tragfähig ist? Und wie kann dieser Universalismus ausgehandelt werden, ohne in kulturelle Überformung oder moralische Belehrung zu kippen?

Trotz aller Dilemmata bleibt die Hoffnung auf einen geteilten Humanismus bestehen. Der Schlüssel liegt nicht in der vollständigen Auflösung von Differenzen, sondern in der Bereitschaft zur wechselseitigen Mitteilung, zur Selbstkritik und zur aktiven Aushandlung normativer Grundlagen. Die Fähigkeit zum Dialog – auch unter schwierigen Bedingungen – ist die Voraussetzung für eine zukünftige Zivilgesellschaft, die weder Opferkonkurrenzen noch ideologische Reinheitsgebote benötigt, um handlungsfähig zu bleiben.

»Sharing is Caring« ist keine Floskel, sondern eine ethisch-politische Maxime einer nächsten Aufklärung, die auch Divergenzen und Antinomien aktiv mitdenkt. Doch in welcher Weise kann die Kunstpädagogik den Prozess einer antidiskriminierenden inklusiven Bildung nicht nur befördern, sondern seine inhärenten Potenziale zur Entfaltung bringen. Und welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Kunst und die damit verknüpfte Sprache der Bilder?

Inklusive Bildung vor Bildern

Der Bezug von Bild und Bildung beruht nicht auf einer zufälligen sprachlichen Koinzidenz, sondern kennzeichnet die Bedeutung symbolischer Formen für Bildungsprozesse. Die Analogie des Sich-ein-Bild-Machens verdeutlicht die symbolische Struktur von Bildungs- und Lernprozessen im Sinne einer Strategie, die Erfahrungssedimente und Erkenntnisse in spezifische Modelle überführt, welche so zum Gegenstand von Reflexionen werden können. Im Sinne von Ernst Cassirers neukantianische Perspektive muss Welterfahrung und phänomenale Erkenntnisse in Symbolsysteme überführt werden, um eine kommunikable, d.h. reflexive Struktur zu entfalten (Vgl. Cassirer 2012: 4f.). Diese symbolischen Formen verdichten nicht allein sinnlich-ästhetische Eindrücke, sondern können in unmittelbare Handlungszusammenhänge überführt werden. Aus dieser Perspektive bedarf der Mensch eines symbolischen Ordnungssystems, um all die mannigfaltigen Eindrücke zum Gegenstand einer produktiven Erfahrungsbildung zu machen. Derartige Formen sind wirkmächtig und ermöglichen Handlungen und Interaktionen.

Bildung durch Bilder ist aus dieser Perspektive ein Prozess, der die Phänomene zwar individuell verfügbar macht, ohne aber deren Geheimnis zu enträtseln. In diesem Sinne ist die begriffene Lebenswelt nicht ohne die Bezüge, Konstellationen und Sinnstiftungen der Peers denkbar. Dabei stellt sich die Frage, in welcher Art und Weise Bilder Erfahrungen repräsentieren und inwieweit diese der Sprache vorgelagert sind. »Die Frage nach dem *Ursprung der Sprache* ist unauflöslich mit der Frage nach dem *Ursprung des Mythos* verwoben [...].« (Cassirer 2012: XI)

Bildungsprozesse artikulieren mittels bildnerischer Symbole substanzielle Erfahrungen. Sprachliche Zuordnungen sind zwar bedeutsam, aber letztlich ein Sekundärphänomen. Doch was ist unter einem Bild zu verstehen und welche Handlungsformen und Affektionen gehen aus dem »Bildakt« (vgl. Bredekamp 2010) hervor? Dabei spielt das fantastisch-Imaginäre, das Onirische eine substanzielle Rolle.

Grenzgänge der Fantasie

Der Begriff des fantastisch-Imaginären ist durchaus schillernd und wird unterschiedlich verstanden. Zum einen denkt man an die Kraft der Fantasie, die zumeist dem kindlichen Denken zugewiesen wird und meint damit die Fähigkeit, die Welt holistisch wahrzunehmen (Huppertz 2010: 242–244). Es gibt keine Grenze zwischen Innen- und Außenwelt. Das Wahrgenommene verschwimmt mit der emotionalen Welt und die assoziativ einfallenden Bilder verbinden sich phänomenal mit der Wirklichkeit. Diese Welt ist magisch und hat Kraft – sie ist ein sinnerfüllter Ort. Im Laufe der kindlichen Entwicklung und Enkulturation sucht man in Bildungsinstitutionen diese spezifische Lebenswelt in eine abstrakt-begrifflich geordnete Welt zu

transformieren (vgl. Rumpf 1988). Durch diese Form der Modellbildung werden die Dinge festgestellt und insofern der menschlichen Hemisphäre entzogen, als dass sie den subjektiven Bezug zur Welt herausrechnen. Die heutigen Ausbildungsgänge sind diesem Denken trotz reformpädagogischer Implikationen verpflichtet und versuchen die Fantasie zugunsten der Ausbildung von instrumenteller Vernunft zu zähmen (vgl. Horkheimer 1967). Doch in der Sphäre der Kunst erscheinen derartige Praxen tolerabel. Hier geht es nicht um die Genese des Schönen, sondern auch um die Expression eines fantastisch-imaginären Denkens.

Bildung und Imagination

Was ist unter Imagination bzw. unter Einbildungskraft zu verstehen? Kant charakterisiert dadurch ein mentales Vermögen, durch das Welt in ein anschauliches Modell transferiert wird (vgl. Kant 1998: 127). Diese präsentativ-visuelle Struktur unterscheidet sich von der diskursiven Sprache im Hinblick auf Kontingenz und Präsenz. Das heißt: Die Welt als Bild wird anders gedacht als durch Sprache (vgl. Cassirer 1964: 111). Diese bringt die Dinge auf den Begriff, der sich durch Eindeutigkeit auszeichnet. Bildung im wörtlichen Sinne vollzieht sich jedoch im Kontext von Bildern, deren Bedeutungen situativ und assoziativ hervorgebracht werden, wobei die dadurch hervorgebrachten Sinnstiftungen sich stetig entziehen, und durch andere Bilder überlagert werden (vgl. Pazzini 1992). Jacques Lacan führt in diesem Kontext den Begriff des Imaginären ein und versteht darunter ein Register des Psychischen, das sich von den Sphären des Sprachlich-Symbolischen und des Realen unterscheidet (vgl. Lacan 1986: 61–70). Er bezieht sich dabei auf das für die Subjektentwicklung bedeutsame Spiegelstadium in der frühen Kindheit. Gemeint ist die Bewusstwerdung der ganzen Person im Spiegel, die zum einen Freude und Begeisterung auslöst, zum anderen aber das Selbst als ein vom Inneren abgetrenntes Bild erscheinen lässt (vgl. Žižek 1995: 125). Dieses Bildungserlebnis ist verbunden mit einem narzisstisch konnotierten Begehren, das sich in Wunschbildern und *Fantasmen* ausdrückt – ein durchaus riskanter Prozess, denn diese Bilder sind nur bedingt zu kontrollieren. Gleichzeitig erhalten die Dinge durch Entwicklung symbolischer Systeme eine manifeste Präsenz und können erinnert und kommuniziert werden. Die sprachliche Abstraktion ist insofern darauf angewiesen, als sie sonst keinen Gegenstand hätte. Imagination ist die Voraussetzung für die Bewusstwerdung von Selbst und Welt. Dabei lassen sich unterschiedliche Formen der Imagination unterscheiden. Kant unterscheidet zwischen reproduktiver und assoziativer Einbildungskraft (vgl. Kant a.a.O.: 203 ff.). Erstere thematisiert die Abbildung begriffener Zusammenhänge, wobei sich diese Form der Bildgenese auf der Grundlage von erlernten Mustern und visuellen Strukturen vollzieht. Insofern basiert auch diese Form der Abbildung auf Interpretationsprozessen jenseits der transzendentalen Apperzeption.

on. Die zweite Form der Imagination – die Assoziation – bezeichnet die Vorstellungskraft, die zwar einen Wahrnehmungsgehalt hat, diesen aber eben mit Affekten, Bildern, Wünschen, Vorstellungen und Hoffnungen verbindet. Derartige Projektionen basieren auf unbewussten Prozessen, die nahezu einfallen und als Bilder Gestalt annehmen. Fantastische Bilder sind nur bedingt kontrollierbar und enthalten auch Unheimliches, Verstörendes und Unbegreifliches. Nichtsdestotrotz sind sie produktiv, da sie die Welt als entwicklungsfähigen und gestaltbaren Raum erlebbar machen. Ohne Imagination wäre kultureller Fortschritt nicht denkbar. Sie ist auf Grund ihrer epistemischen Qualitäten ein zentraler Faktor der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung (vgl. Viereck 1929: 17). Durch die Imagination kommt der Mensch zu sich, indem er die als defizitär erlebte Spaltung von äußerer und innerer Welt temporär aufhebt. Die holistischen Strukturen der frühen Kindheit werden zurückgeholt und machen die Welt zu einem sinnhaft strukturierten Ort.

Das Fantastische ist Fantasma und produktive Fantasie zugleich; dadurch kommt die Welt zur Darstellung und wird ins Utopische verlängert. Hier bricht sich Bahn, was noch nicht erreicht wurde, aber virulent werden kann.

Literatur

- Balzer, Jens (2024): *After Woke: Über Identitätspolitik und wie man sie besser macht*, Berlin: Rowohlt.
- Bhabha, Homi K. (1994): *The location of culture*, London/New York, S. 37.
- Bloch, Ernst (1985): *Werkausgabe: Band 5: Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bredenkamp, Horst (2010): »Ursprünge und Begriffe« u. »Die Natur des Bildaktes«, in: Bredenkamp, Horst: *Theorie des Bildaktes*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 25–56 u. S. 307–328.
- Cassirer, Ernst (1964): *Philosophie der symbolischen Formen*, Darmstadt: Wissenschaftlich Buchgesellschaft.
- Cassirer, Ernst (2010): *Philosophie der symbolischen Formen. Zweiter Teil – Das mythische Denken*, Hamburg: Felix Meiners Verlag.
- Detjen, Marion (2022): »Was ist das für eine Wissenschaft?«, in: *Die Zeit*, siehe: <https://tinyurl.com/2tapk79j> v. 15.08.2024
- Dewey, John (1987): *Kunst als Erfahrung*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft – Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1989): *Sexualität und Wahrheit. Dritter Band: Die Sorge um sich*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max (1967): *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*, Frankfurt a.M.: Fischer.

- Huppertz, Norbert (2010): »Lebensbezogener Ansatz«, in: Handwörterbuch für Erzieherinnen und Erzieher, Berlin: Beltz, S. 242–244.
- Kant, Immanuel (1988): Kritik der reinen Vernunft, Hamburg, S. 127. und S. 203ff.
- Lacan, Jacques (1986): »Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion«, in: Lacan, Jacques: Schriften I, Weinheim/Berlin. S. 61–70.
- Mendel, Meron (2023): Über Israel reden: Eine deutsche Debatte. Frankfurt a.M.: Kiepenheuer & Witsch.
- Pazzini, Karl-Josef (1992): Bilder und Bildung. Vom Bild zum Abbild bis zum Wiederauftauchen der Bilder, Münster/Hamburg: LIT.
- Reck, Hans Ulrich (2018): »Das Onirische – Wege zu einer Medienphilosophie des Träumens«, in: Krovoza, Alfred/Walde, Christine (Hg.): Traum und Schlaf. Ein interdisziplinäres Handbuch, Berlin: Springer, S. 338–349.
- Viereck, George Sylvester (1929): »What Life Means to Einstein: An Interview by Viereck, George Sylvester«, in: The Saturday Evening Post, S. 17.
- Zizek, Slavoj (1995): »Über virtuellen Sex und den Verlust des Begehrens«, in: Gerbel, Karl/Weibel, Peter (Hg.): Mythos Information. Welcome to the Wired World, Wien/New York, S. 125.

